

## Nur nicht aufgeben...!

Vor über hundert Jahren lebte in einem kleinen Bergdorf am Ende des Tales eine Familie mit den zwei Eltern und drei Kindern. Die Familie war sehr arm denn sie besaßen nicht viel Geld sondern hatten nur eine armselige Hütte als Unterkunft. Alle mussten im Sommer hart arbeiten um an den steilen Grashängen genügend Heu für ihre Kühe zu gewinnen. Denn der Winter war lang und hart. Trotzdem waren die Kinder meistens fröhlich und guter Dinge. Der älteste Bruder sagte immer: „Es könnte uns viel schlechter gehen“, der kleinere Bruder sagte immer: „Wir schaffen das schon“ nur das kleine Schwesterchen sagte nichts, denn sie konnte noch nicht sprechen.



Da geschah eines Tages etwas Schreckliches. Hoch über dem Dorf in der Steinwüste des Hochgebirges floss ein mächtiger Gletscher. Als nun am besagten Tag die Eltern der Kinder wieder einmal in den Grashängen ihrer Arbeit nachgingen, brach hoch droben ein riesiges Stück des Gletschers ab. Das Eis polterte über die Geröllhalden und wurde immer schneller. Es fegte durch den Wald und zerschmetterte etliche Bäume. Schließlich raste es über das Steilgras und obwohl die Eltern das Donnern hoch oben gehört hatten, vermochten sie nicht mehr sich in Sicherheit zu bringen. Als am nächsten Tag der

ältere Bruder nachschauen ging, wo denn die Eltern geblieben waren, fand er nur noch ein paar Kleiderfetzen.

Nun war guter Rat teuer, denn mit den Eltern waren auch einige der Kühe von dem Eissturz getötet worden. Woher nun etwas zu essen bekommen? Wie sollte es nun weitergehen? Nachdem sich die Kinder ausgeweidet hatten ergriff der ältere Bruder das Wort: „Es könnte uns viel schlechter gehen.“ Noch sind wir gesund und haben essen für einige Tage. Wir haben auch noch die alte Flinte von Vater. Die Flinte, die wir nie benutzen durften.“ Der jüngere Bruder stimmte zu: „Wir schaffen das schon.“ Und fügte hinzu: „Darf ich dann auch mal schießen?“. Nur das kleine Schwesterchen sagte nichts, denn sie konnte noch nicht sprechen.

Die zwei Brüder machten sich nun auf in das wilde Gebirge aufzusteigen. Ihr Ziel war es eine Gemse oder einen Steinbock zu schießen, die ihnen als Nahrung für die nächste Zeit dienen könnte. Das Schwesterchen wurde zu einer Nachbarin gebracht, die versprach, einige Tage für das Kind zu sorgen. Der Aufbruch fiel ihnen schon schwer, denn sie waren noch nie zuvor so hoch in den Bergen gewesen. Sie wussten aber aus den Erzählungen der Eltern, dass dort oben viele Gefahren lauerten: schwindelerregende Abgründe und Schluchten, Stein Schlag und Unwetter, eisige Kälte und manchmal auch sengende Hitze. Als sie sich nun die ersten Stunden durch dichten Wald und dann über die langen Grashänge schlepten wurde



ihnen bewusst, wie anstrengend alles werden würde. Aber der Ältere meinte dazu: „Es könnte uns viel schlechter gehen.“ Und der Kleine sagte: „Wie schaffen das schon.“

Schließlich endete auch das Gras und machte steilen Felsen Platz. Nun machte sich bezahlt, dass die beiden Brüder in ihrer spärlichen Freizeit immer wieder mal an den Felsblöcken im Tal herumgeturnt waren. Zum Glück hatten sie nicht nur die Flinte dabei, sondern auch einen alten Strick, den sie auf dem Dachboden gefunden hatten. Dieses banden sie sich um die Hüften und fühlten sich in dem steilen Gelände etwas besser. Sie waren sich zwar nicht sicher ob dieses Seil einen Sturz halten würde, aber als kleine Unterstützung für den kleinen Bruder an schwierigen Stellen taugt es allemal. Als sie wieder mal vor einem Steilaufschwung standen wollten sie doch fast verzagen. Dann fassten sie sich aber doch ein Herz und sagten: „Es könnte uns viel schlechter gehen“ und „wie schaffen das schon“.



Plötzlich sah der Kleine in der Ferne einen mächtigen Steinbock. „Guck mal, guck mal, guck mal“ rief er seinem älteren Bruder zu. „Pschschsch!!! Nicht so laut“ antwortete dieser. Der Kleine neigte nämlich dazu, ein wenig herum zu krakeelen, wenn er aufgeregt war. „Wo ist er denn?“ „Da drüben, auf dem Felsvorsprung“ antwortete der Kleine, nun schon merklich leiser. Vorsichtig schlichen sich die zwei näher. Sie wussten, dass der Steinbock ein scheues Tier ist und sie wollten ihn jagen und nicht verjagen. Das misstrauische Tier aber bewegte sich weiter fort und die zwei Brüder waren gezwungen hinterher zu steigen.

Immer aufs Neue wiederholte sich das Spiel und es wurde langsam schon Abend. Als sie der Mut und die Kraft schon langsam verlassen wollte sagte der Kleine: „Wir schaffen das schon“ und der Ältere ergänzte: „Es könnte uns schlechter gehen“.

Bei nachlassendem Tageslicht war es dann soweit. Sie waren so nah an dem Steinbock dran, wie noch nie. Sie hatten aber nur einen Schuss. Verfehlten sie das Tier, wäre die große Chance vertan. Die alte Flinte musste nämlich nach jedem Schuss neu geladen werden. Bis zum nächsten Schuss wäre der Steinbock längst über alle Berge gewesen. So aber musste sich der Ältere der beiden genau auf seinen Schuss konzentrieren. Er nahm das Tier ins Visier, hielt den Atem an, schoss... und der Steinbock war sofort tot. Gross war der Jubel bei unseren zwei Brüdern. „Siehst Du“ sagte der Jüngere „ich hab’s gesagt, wir schaffen das schon“. „Siehst Du, ich hab’s gesagt, es könnte uns schlechter gehen“ sagte der Ältere.

Inzwischen hatte sich aber der Himmel verdüstert. Ein mächtiges Abendgewitter hatte sich zusammengebraut. Unvermittelt zuckten wilde Blitze und krachte der Donner. Schlimmer noch ein wüster Hagel- und Regensturm brach los. Unglücklicherweise war der tote Steinbock genau in eine Rinne gestürzt, durch die sich jetzt ein Wildbach ergoss. Dazu polterten losgerissene Steine durch die Rinne. Es bestand keine Chance für unsere Jungen, ihre Jagdbeute zu bergen. Hilflos mussten sie zusehen, wie sie immer tiefer zu Tal geschwemmt wurde und schließlich ihren Blicken entschwand. Es



war ihnen nun wirklich zum Heulen zumute. Aber was hätte es geholfen. So fassten sie sich ein Herz. Der ältere Bruder meinte: „Es könnte uns schlechter gehen“, fügte aber leise hinzu „...aber nicht viel schlechter.“ Der Kleine meinte: „Das schaffen wir schon“, fügte aber leise hinzu „...hoffe ich jedenfalls.“



Wie sie nun nass und durchfroren da saßen, sah die Welt düster und trübe aus. Jedenfalls hatten sie das Glück durch den Nebel und Regen eine dunkle Höhle zu erspähen, die ihnen jedenfalls etwas Schutz vor der Nässe bieten konnte. An einen Abstieg war bei den nassen, rutschigen Felsen nicht zu denken. Zusammen krochen sie in die Höhle und schlotterten die Nachtstunden vor sich hin. Von ihrem Proviant wollten sie auch nichts essen. Musste das bisschen Brot und Käse doch nun noch länger reichen, nachdem sie nun mit leeren Händen von ihrer Jagd heimkehren würden. Bevor sie in einen kurzen unru-

higen Schlaf fielen murmelten sie noch: „Es könnte uns schlechter gehen“ und „das schaffen wir schon“.

Der Morgen brach an und das erste Sonnenlicht weckte sie aus schlechten Träumen. Noch schlaftrunken und durchgefroren rieben sie sich die Augen. Mit wenig Begeisterung begannen sie sich für den Abstieg zu rüsten. Ihr Schwesterchen würde ihnen zwar keine Vorwürfe machen, denn sie konnte ja noch nicht sprechen, aber wie sollte es nun weitergehen? Als sie sich nun aufmachen wollten ins Tal zurück zu steigen, vermissten sie ihre Provianttasche. Der Ältere stolperte etwas tiefer in die Höhle hinein, wo er sie am Vorabend hingelegt hatte.

Was sah er nun, da die Sonne

voll in die Höhle schien? Kristalle über Kristalle: helle, dunkle, große, kleine Bergkristalle. Alles leuchtete und gleißte in allen Regenbogenfarben. „Weißt Du was?“ sagte der ältere Bruder „Es könnte uns schlechter gehen.“ Der Kleine meinte: „Ich hab’s ja gesagt: „Wie schaffen das schon.“



Der Rest der Geschichte ist rasch erzählt. Die zwei Brüder stopften sich die Taschen mit den Kristallen voll. In der Stadt würden sie diese an Händler verkaufen und mehr als genug Geld dafür bekommen. Ihr Sorgen auch nur die nächste Zeit zu überstehen war verflogen. Den schönsten der Kristalle aber wollten sie nicht verkaufen. Er war ein Geschenk für ihr kleines Schwesterchen, welches im Tal schon sehnsüchtig auf sie wartete. Dieses würde sich bestimmt riesig freuen. Ein „Dankeschön“ war allerdings nicht zu erwarten, denn es konnte ja noch nicht sprechen.